

REINZEICHEN
30° 60° 90°

GÜDNY SCHNEIDER - MOMBAUR



GÜDNY SCHNEIDER - MOMBAUR

DEUTSCHES
KLINGEN
MUSEUM
SOLINGEN
STÄDTISCHE
GALERIE



VORWORT *Hans Knopper*

Der Titel der Installation von Gúdny Schneider-Mombaur „Reinzeichen 30° 60° 90°“ enthält die Pole, zwischen denen sich inhaltlich und formal ihr Werk spannt: Waschtemperaturen und Winkelgrade, alltägliche Reinlichkeit und magische Zeichenhaftigkeit, wiederkehrende Handlung und dauerhafte Ordnung. Der Betrachter ist zum einen Teil Urheber und zum anderen Teil mittels seiner Assoziationen schöpferischer Teilnehmer bei der Verknüpfung der verschiedenen inhaltlichen Ebenen.

Aus der Ordnung des regelmäßigen Waschens gewinnt Gúdny Schneider-Mombaur ihr Arbeitsmaterial. Es ist sozusagen das Produkt des Verschleißens und der Reinigung. Die Flusen des Trocknersiebess sind im herkömmlichen Sinne wertlos, unbeachtet, diffus, atomisierte Anteile geliebter Kleidungsstücke. Die Flusen sind rein, sauber, von ihren Inhalten gereinigt. Sie sind auf chaotische Weise miteinander verkettet und ineinander verwirrt. Der sozusagen zerstörerische Wasch- und Trocknungsvorgang hat die Flusen aus dem Zusammenhang gerissen und sie freigesetzt für neue Verbindungen.

Dieses weiche und wieder ursprüngliche

Material unterwirft die Künstlerin einer anderen Ordnung. Sie wählt aus und fügt nach Helligkeits- und Farbwerten sortiert das Material in kleine Kunststoffglasbehältnisse, die ihrerseits zu Bändern, Stäben oder Schilden zusammengefügt sind. In der Art der Anordnung entsteht ein geometrisches Bild, das im schlichten Wechsel der zarten, verwaschenen Farbigekeit seine Gesetzmäßigkeit findet.

Flusen, die entwerteten Reste einer sozialen Menschheitsordnung, die den Rang des Individuums und seine Stellung in der Gemeinschaft mittels der Kleidung festlegt, werden neu geordnet. Die Gesetze dieser Ordnung sind einfach: Symmetrie, Rhythmus, rechter Winkel und ständiger pulsierender Wechsel. Ihre optische Wirkung hingegen ist magisch. Die Ordnung wird visualisiert und mit einem Ganzheitsanspruch wirksam: möglicherweise hinzukommende Elemente werden in der gleichen Weise geordnet sein. Der unerfüllte Traum, der Mythos einer sinnhaften Ordnung der Welt wird hier thematisiert.

Das endgültige Verschließen der Flusen in Glasbehältnisse hat einen Vorläufer in der

christlichen Reliquienverehrung. Als Belege und Beweise der christlichen Heils- und Religionsgeschichte wurden Splitter als vom Kreuz Christi, Knochen als von Heiligen stammend in Glaszylindern aufbewahrt und verehrt. Wenn Gúdny Schneider-Mombaur Flusen in ihren Arbeiten verdichtet und in Glas aufbewahrt, so faßt sie damit einen sehr vierteiligen Prozeß mit ungezählten Reinigungsgängen und Waschmaschinenladungen und langwierigen Sortiervorgängen zusammen. Sie verdichtet die Spuren der aufgewendeten Zeit. Sie hebt diese Zeit in ihren Behältnissen auf, stellt sie aus und stiftet ihr in ihrer Anordnung einen neuen Sinn. Die geometrische Ordnung ist zunächst scheinbar offen in der Darlegung ihrer Gesetzmäßigkeit. Diese hat aber keinen darstellerischen Anspruch, kapselt sich somit von den Vorstellungswelten des Betrachters ab, wirkt wie die Verschlüsselung eines Geheimnisses. Die geometrischen Muster stellen eine Anknüpfung an archaische Symbolformen in den europäischen und außereuropäi-

schen Frühkulturen dar. Diese waren zunächst auch frei von gegenständlicher Bedeutung und somit offen für symbolische Bezüge, die in den jeweiligen Kulturen unterschiedlich vollzogen wurden. Die Gesamtform des Dreiecks, des Schildes, des Bandes ist elementar. Für den Betrachter der Werke Schneider-Mombaus bedeutet der Rückzug auf archaische Formen den Gewinn einer neuen Freiheit, da für ihn diese Zeichen unbesetzt, neu füllbar sind.

Vor dem Museum ist als Teil der Installation Wäsche zum Trocknen aufgehängt. Im Ausstellungsraum breitet sich strahlend weiß auf quadratischer Fläche Waschpulver aus. Die Wände tragen die zu magischen Zeichenketten verdichteten Waschspuren: Reinheit, Reinigung, Übergang, Neuordnung und Alltagsrealität beginnen im Betrachter ihr beziehungsreiches Spiel, an dessen Ende und angesichts der magischen Bildzeichen der Künstlerin die Frage nach der Natürlichkeit der gegenwärtigen Ordnung steht.

DER ERSTE WASCHALON

Hanns-Christoph Koch

Am Samstagabend noch wie eine Prinzessin, in Samt und Seide. Aber heute, am Montag, komm' ich wie eine Landstreicherin daher, muß bürsten und schrubben.

- Heute ist Waschtage.

Ich hatte ja nie viel Glück, aber vielleicht trete ich irgendwann mal im Fernsehen auf,bürste und schrubbe in einer Reklame für Seife.

Wie schnell wird sie schmutzig, fleckig, speckig, dreckig: die Wäsche. Wer will schon gerne verschlampen, verlottern, verludern oder verwahrlosen? Da muß etwas geschehen! Da muß man ihn antreten, den Kampf gegen den Schmutz. Aber kaum ist er gewonnen, beginnt es von neuem: das Ritual des Waschens. Eine Arena dieses unendlichen Kampfes: der Waschsalon. Geöffnet von früh am Morgen bis spät in die Nacht.

Am 18. April 1934 eröffnet der Geschäftsmann E. Brannan den ersten Waschsalon in Forth Worth, Texas. Die Menschen zögern, scheuen sich, ihre Wäsche vor aller Augen auszubreiten.

Doch die USA werden in den 2. Weltkrieg eintreten, die Männer werden eingezogen und

die Frauen arbeiten in den Fabriken. Der Waschtage findet jetzt nach Feierabend statt, im Waschsalon. Brannans Geschäft blüht und seine Idee findet Nachahmer: bald überziehen Waschsalons zu tausenden das Land.

Schon im 19. Jahrhundert entwickelten Techniker und Tüftler eine plötzliche Sorge für die „überarbeitete Hausfrau“. Maschinen sollten ihre Arbeit fortan verrichten. Tausende von Patenten für Waschapparate wurden vergeben. Einige Männer gaben sich besorgt, ob die „Maschinenfremdheit der Frau“ sie nicht überfordere, ob man Frauen damit nicht zu „Ingenieuren der Hausarbeit“ ausbilde.

Nach dem 2. Weltkrieg ziehen mit Kaugummi und Petticoats auch die Waschsalons in Deutschland ein. Gibt es doch jetzt einen verstärkten Wunsch nach „weißen Westen“.

1951 kostet eine Waschmaschine 420 DM. Für die meisten sind das zwei Monatslöhne. Eine eigene Maschine bleibt für viele unerschwinglich. Auch die Wohnungen sind noch viel zu klein. So setzen sich die Waschsalons auch bei uns durch. Über 3500 gibt es um 1960 in den großen Städten.

Die Salons werden zum Treffpunkt, wie zuvor der Waschplatz im Dorf. Ein Ort zum Reden, Klatschen, Tratschen. Der Platz für die „schmutzige Wäsche“ der anderen. „Suchst du vor Wäscherinnen Ruh, so binde Mund und Ohren zu“.

„Rasch wird man lyrisch-sentimentale Anwandlungen los und das Wäschefalten wird zur Beschäftigung, die erregte Nerven am sichersten zur ruhigen Vernünftigkeit zurückführt“, schrieb einmal jemand über die „therapeutische Wirkung des Waschens“.

Der Waschsalon ist öffentlicher Ort und zugleich ganz intim. Nichts läßt sich verbergen: zeige mir deine Wäsche, laß sehen, wie du sie behandelst und ich sage dir, wer du bist.

Der Waschsalon ist das Symbol für die Demokratisierung des Waschens. Jeder kann es, jeder kann scheitern, alle sind salonfähig geworden. Wie die Fast-Food Ketten sind die Waschsalons überall gleich, bringen ein Stück Heimat in die Fremde.

Weshalb ist denn die hier? Die sieht gar nicht so aus, als ob sie es nötig hätte. Klappe auf zur sozialen Peepshow.

Waschen hieß für die meisten Frauen früher die „Große Wäsche“. Alle zwei oder drei Wochen an einem besonderen Tag: dem Wasch-

tag. Waren die Frauen auf dem Land noch gemeinsam am Waschplatz, überließen die Bürgerfrauen diese Arbeit den Wäscherinnen. Die Frauen in den Mietskasernen der Städte standen meist allein in der Waschküche. Die „große Wäsche“, die Bewährungsprobe im Leben einer Frau: „Die Art und Weise, wie die Hausfrau für die Wäsche sorgt, davon hängt das Wohl und Wehe, der Wohlstand und das häusliche Glück zum großen Teil ab.“

Einweichen, Beuchen, Kochen, Auswaschen, Spülen, Bleichen, Bläuen, Auswinden, Stärken, Einfeuchten, Plätten. Waschen, eine Schuferei, selbst von Männern als Arbeit anerkannt, für die der Haushalt sonst nur das „bißchen Kochen“ war.

Um 1900 hatte auch die chemische Industrie das Waschen entdeckt. Die „selbsttätigen Waschmittel“ verhiessen Erleichterung, nahmen den Traum von einer Maschine vorweg. „Findet der Mann bei der Heimkehr noch Wäsche und Seifengeruch überall im Wege, findet das Essen nicht zeitig und schlecht zubereitet, wird er mißmutig und böß gelaunt. Deshalb soll der Montag nicht vertändelt werden und sei ein für alle mal zum Waschen da.“

Wie die Wäsche in der Trommel so kreisen die Gedanken, wandern die Augen über die

lang vergangenen Farben. Hier fühlt sich niemand deklassiert. Schlicht, schlichter, Waschsalon. Immerhin Salon, ohne Plüsch und Brokat.

Um 1900 wurde sie erfunden, die Formel für sauber: rein und weiß. Porentief rein - blütenweiß. Nun wurde der „Schmutz in seiner ganzen Vielfalt“ erkundet. Die Hausfrauen durchliefen „die Schule der Weißheit“ der Waschmittelindustrie. Ein weißer Kragen, das zeugte von Aufstieg. Auch wenn Flüsse und Luft immer dreckiger wurden.

Die Maschine arbeitet, es wartet der Mensch. Ausgeliefert dem Programm. Abgelöst hat das Schauen die flinken Zungen der Waschplätze von einst. Stumme Blicke unter sich. Das Seidenhemd, die Nylonbluse: Trommel an Trommel. Ihre Besitzer vereint auf einer Bank. Man nimmt vieles in Kauf für den sauberen Schein. Waschen nährt die Illusion, man könnte immer neu beginnen. Ein abendfüllendes Programm für ein anderes Ich.

Verdreifacht hat sich in den letzten Jahrzehnten der Wäscheverbrauch. Entfallen ist die „patriotische Pflicht zum Flicker“. „Wasche zuhause“ - vollautomatisch, heißt die Devise. Nichts darf mehr Arbeit sein. Die große Wäsche in Portiönchen verpackt, ganz nebenbei. Ohne lästige Zeugen. Gepflegte Körper, geruchsfrei, aseptisch selbst der gefürchtete Schmutz. Die steile Karriere des Waschsalons scheint damit beendet, gibt es doch heute nur noch ein paar hundert davon. Geblieben ist der Schmutz, das kleine Chaos, das uns durcheinanderbringt.

Aus: „Der erste Waschsalon“, ein Film der Sendereihe RÜCKBLENDE des WDR-Fernsehens vom 13. 4. 1994.



Abb. 1
Reinheit - Zeichenquadrat 1-6

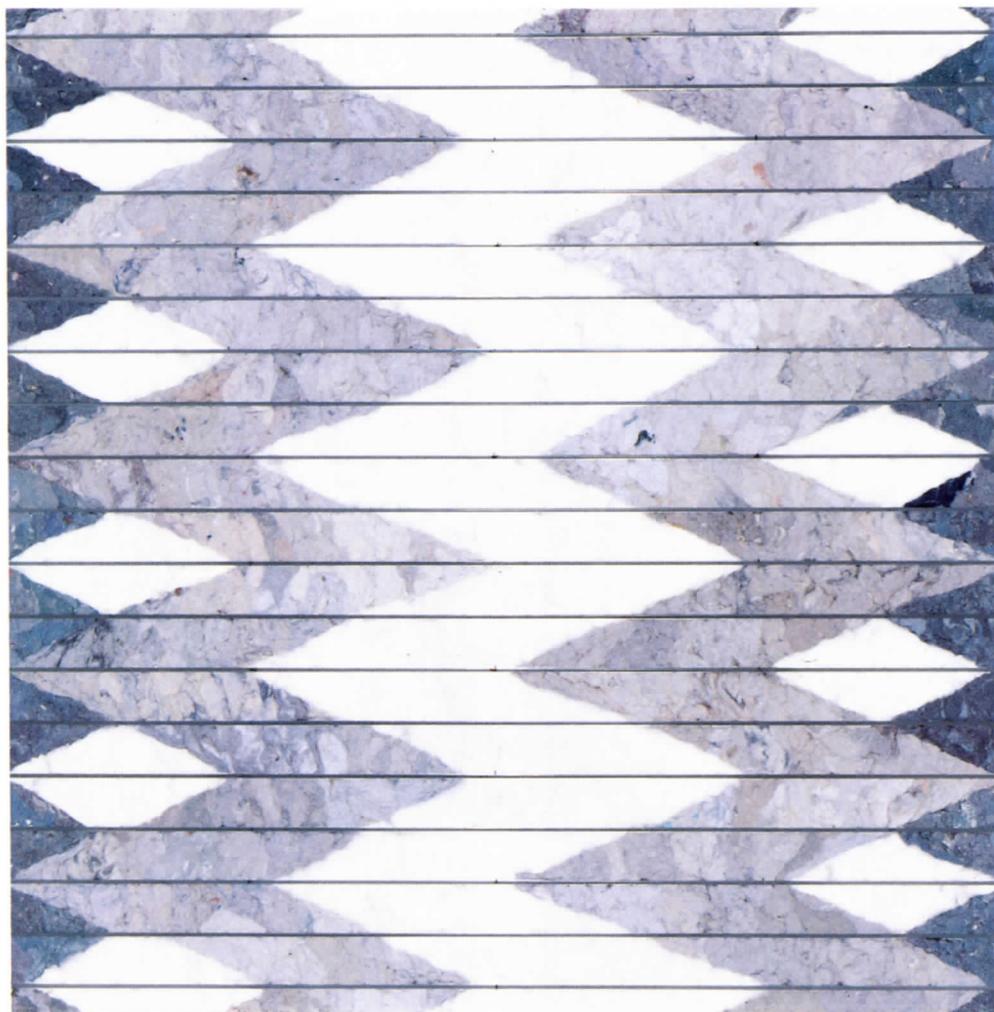


Abb. 2
Zeichenquadrat 6

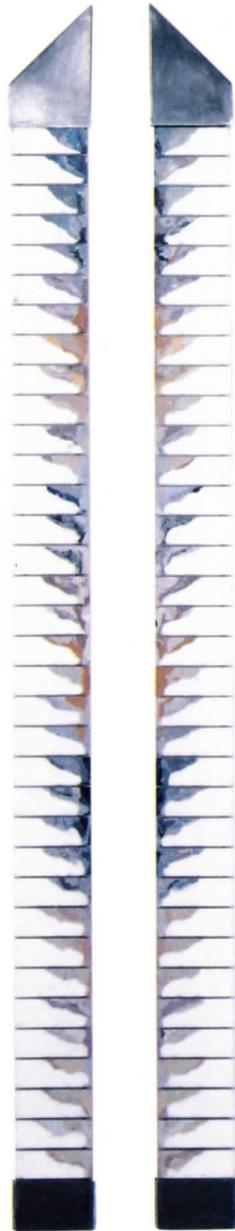


Abb.3
Zeichendoppelstab 1



Abb. 4
Zeichenschild 1-3

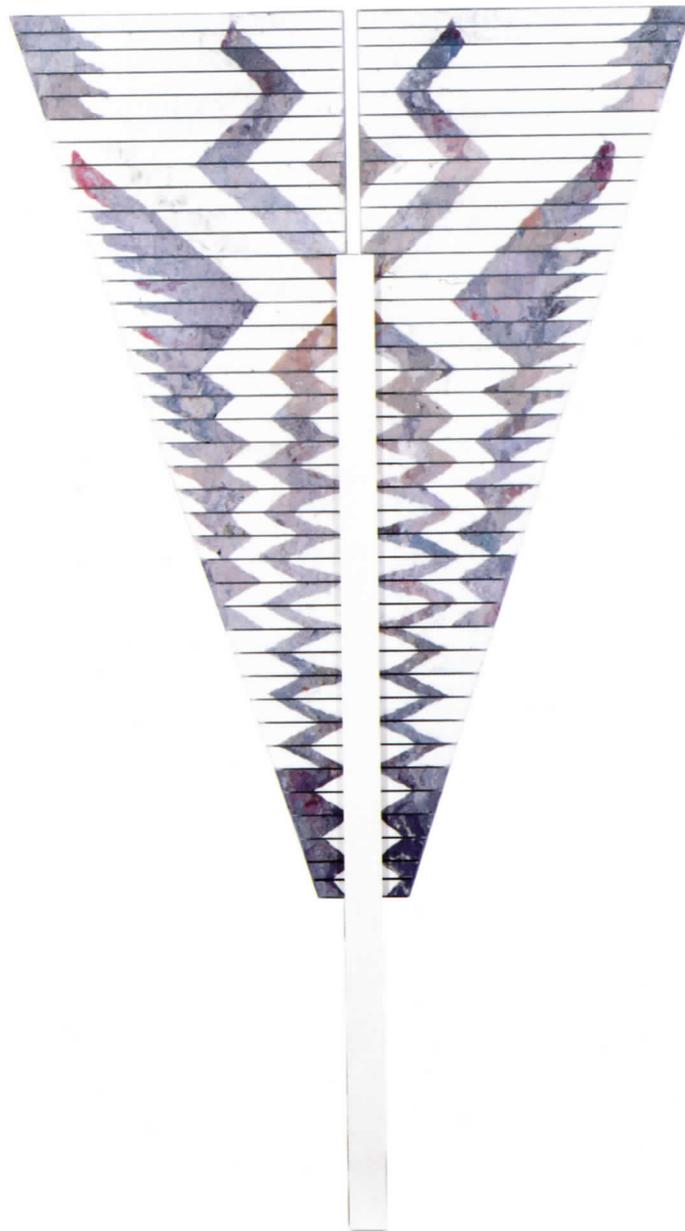


Abb.5
Zeichenschild 2

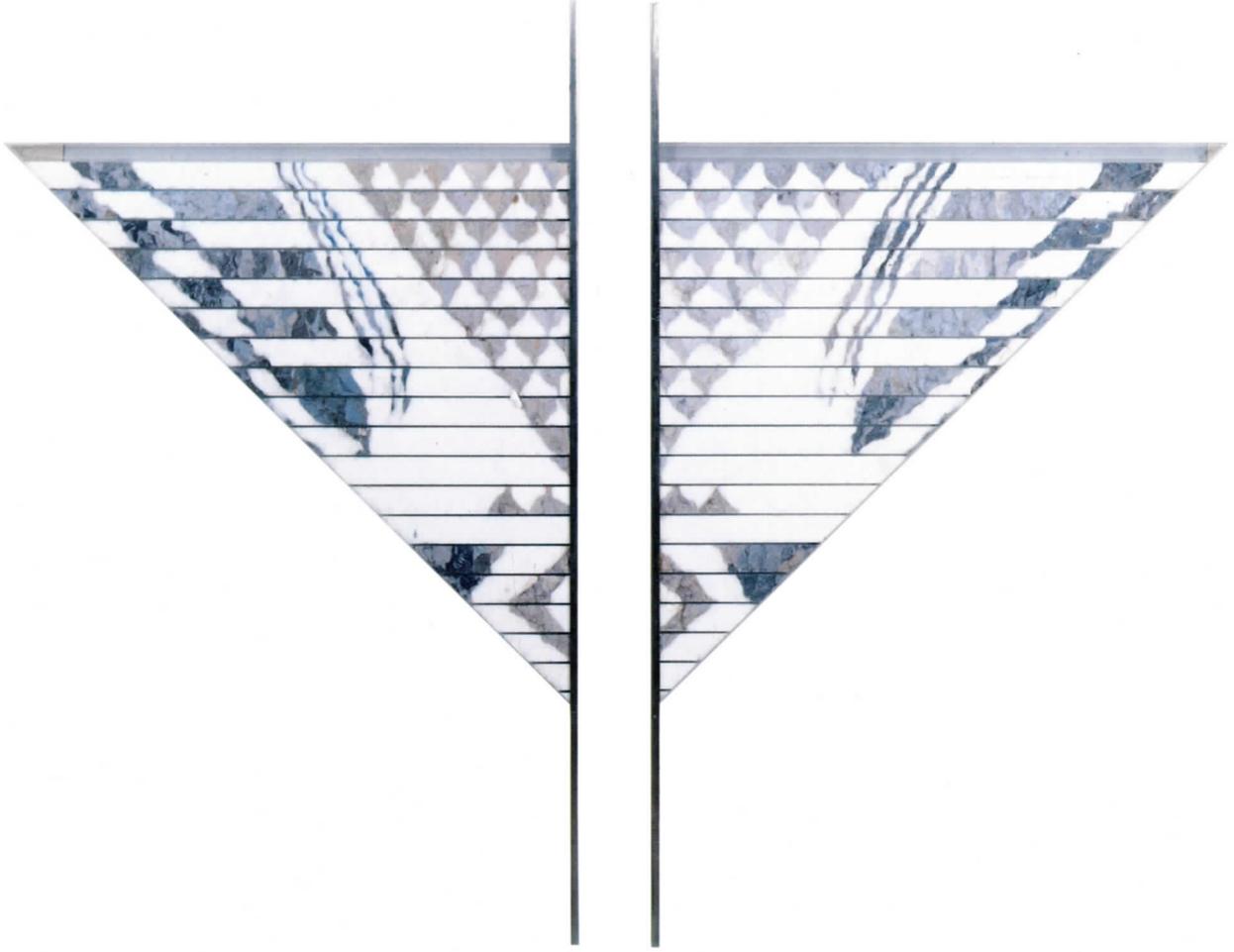


Abb. 6
Zeichenflügel 1

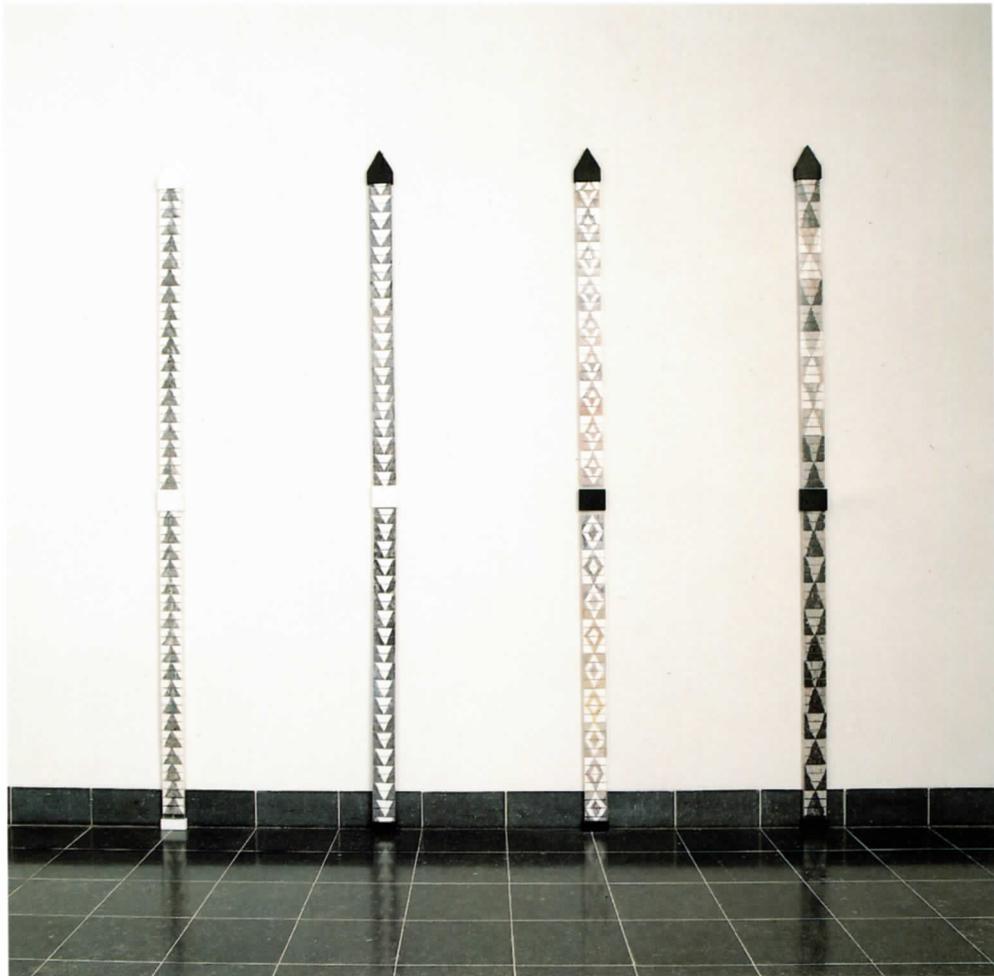


Abb. 7
Zeichenstab 1-4



Abb.8
Zeichenstab 6-9



Abb. 9
Zeichenstab 4

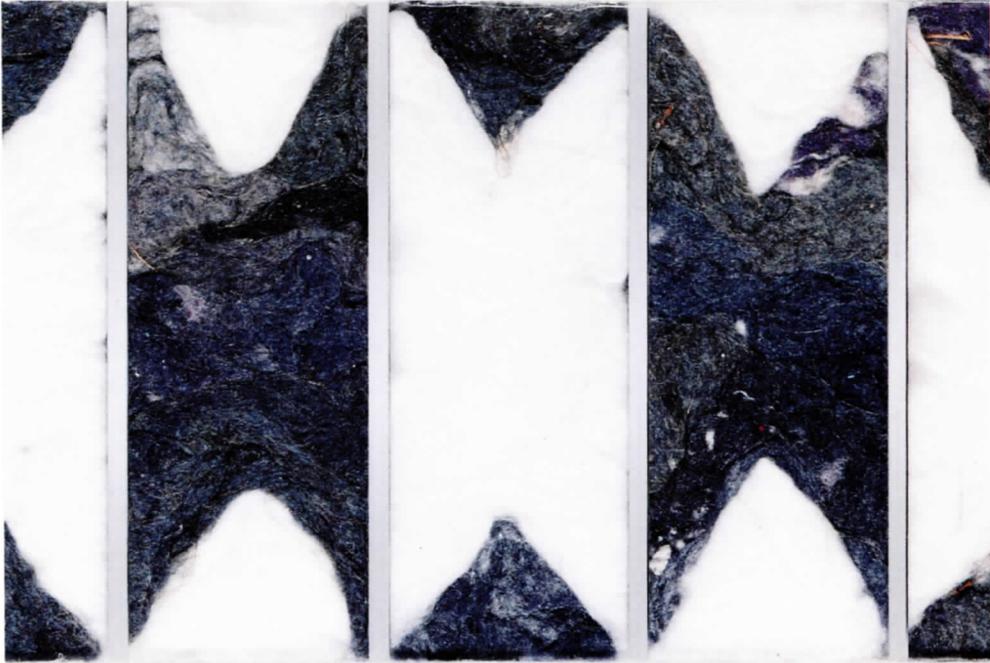


Abb. 10
Zeichenband

Abbildungsverzeichnis

Abb. Innentitel
Reinzeichen, 1994
Installation Museumsvorplatz
10 x 10 m

Abb. 1
Reinheit, 1994
Waschpulver
340 x 340 cm
Zeichenquadrat 1-6, 1993/94
Plexiglas, Staubgewebe, Materialien
60 x 60 cm

Abb. 2
Zeichenquadrat 6, 1993/94
Plexiglas, Staubgewebe, Materialien
60 x 60 cm

Abb. 3
Zeichendoppelstab 1, 1989
Plexiglas, Metall, Staubgewebe, Materialien
130 x 20 cm

Abb. 4
Zeichenschild 1-3, 1992/93
Plexiglas, Holz, Staubgewebe, Materialien
162 x 92 cm

Abb. 5
Zeichenschild 2, 1992
Plexiglas, Holz, Staubgewebe, Materialien
162 x 92 cm

Abb. 6
Zeichenflügel 1, 1991
Plexiglas, Metall, Staubgewebe, Materialien
162 x 92 cm

Abb. 7
Zeichenstab 1-4, 1989
Plexiglas, Holz, Staubgewebe, Materialien
236 x 8 cm

Abb. 8
Zeichenstab 6-8, 1989
Plexiglas, Staubgewebe, Materialien
236 x 8 cm
Zeichenstab 9, 1990
Plexiglas, Federn, Materialien
236 x 8 cm

Abb. 9
Zeichenstab 4, 1989
Plexiglas, Holz, Staubgewebe, Materialien
236 x 8 cm

Abb. 10
Zeichenband, 1993/94
6-teilig, Detail
Plexiglas, Staubgewebe, Materialien
720 x 8 cm

Güdney Schneider-Mombaur

1952 geboren in Solingen
1970-76 Studium an der Staatlichen
Kunstakademie Düsseldorf bei
Wolf Sesselberg und
Prof. Erwin Heerich

Einzel- und Gruppenausstellungen u.a.:

- Museum Katharinenhof, Kranenburg
- Leolux-Galerie, Eindhoven/Niederlande
- Heinrich-Heine Institut, Düsseldorf
- Galerie Strunk-Hilgers, Mönchengladbach
- Psychotherapeutisches Forum, Salzburg
- Bürgerhal, Altes Stadthaus, Gouda
- Brunswick Pavillon, Kiel
- Psychotherapeutisches Forum, Hofgeismar
- Orangerie Schloß Benrath, Düsseldorf
- Villa Engelhardt, Düsseldorf
- Galerie SK, Solingen
- Galerie Blaumond, Nettetal
- Galerie 2a, Viersen
- Bergische Kunstausstellung, Deutsches
Klingenmuseum Solingen
- Semiramis, Frauenmuseum Bonn
- Reiff-Museum, Aachen
- Skripturale, Frauenmuseum Bonn
- Große Kunstausstellung NRW, Düsseldorf
- Galerie Bergerhoff, Frechen
- Gallery SOHO 20, New York/USA
- Galerie van Remmen, Solingen
- Ehemaliges Rathaus Gräfrath, Solingen
- Städt.Galerie Aue
- Kunstgalerie Schmalkalden
- Bergische Galerie, Bergisch Gladbach
- Stadtmuseum Siegburg
- Oriental Oil Painting Gallery,
Peking/VR China

Impressum

Copyright 1994
Deutsches Klingenmuseum Solingen,
Städtische Galerie, die Autoren und die
Künstlerin

Dauer der Ausstellung:
21.8. – 2.10.94

ISBN 3-930315-05-X

Ausstellung und Katalogredaktion:
Hans Knopper

Grafische Gestaltung:
Folker Willenberg, Wuppertal

Satz und Lithographie:
Hartmann + Heinrichsdorff,
Solingen

Druck:
Hermann Rabitz, Solingen

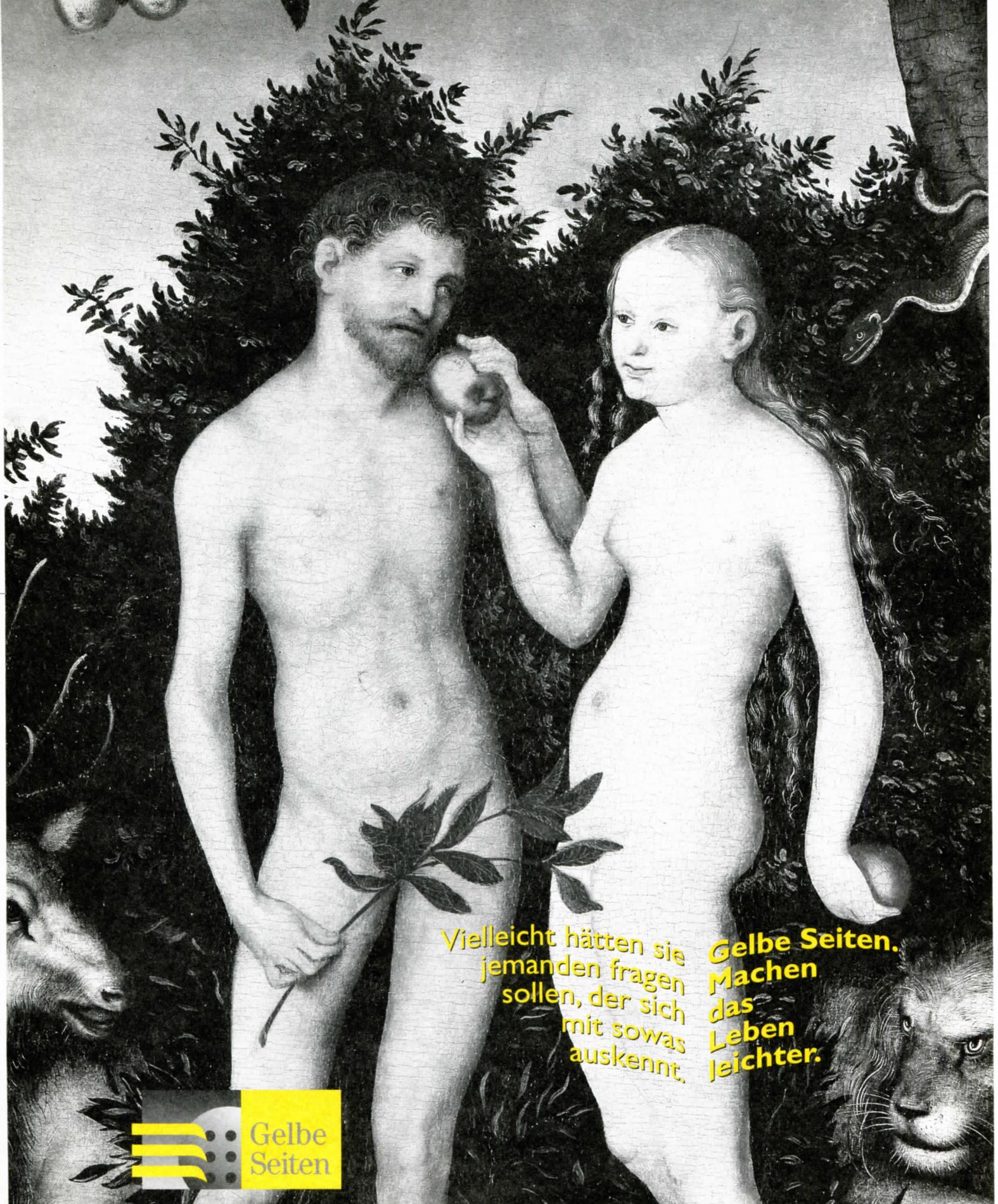
Auflage: 750 Exemplare

DEUTSCHES
KLINGEN
MUSEUM
SOLINGEN

STÄDTISCHE
GALERIE



Klosterhof 4
42653 Solingen-Gräfrath
Telefon 02 12 / 5 98 22
Telefax 02 12 / 59 39 85



Vielleicht hätten sie
jemanden fragen
sollen, der sich
mit sowas
auskennt.

Gelbe Seiten.
Machen
das
Leben
leichter.



DEUTSCHES
KLINGEN
MUSEUM
SOLINGEN

STÄDTISCHE
GALERIE

